

RAFAEL CHIRBES | Alte Freunde

## Das Buch

Wie gefährlich es ist, nostalgisch in die eigene Vergangenheit zu tauchen – diese Erfahrung machen die »alten Freunde«, die sich treffen, um über alte Zeiten zu plaudern, als man gegen Franco und für die Revolution stritt. Die Jahre, die vergangen sind, seit Rita, Amalia, Elisa, Carlos, Guzmán, Pedrito und ihre Genossen politische Verschwörungen anzettelten und von einer lichten Zukunft träumten, sie haben ihre tiefen Spuren hinterlassen. Die Freunde von einst sind sich fremd geworden. Jetzt, dreißig Jahre später, sitzen fünf von ihnen wieder in einem Restaurant in Madrid. Aus einigen ist etwas geworden, ein paar sind nicht gekommen, eine von ihnen ist tot, eine andere verschollen. Ohne Sentimentalität und Pathos, ja nicht einmal mit Siegesgefühl, stellen sie sich der Gegenwart und erzählen von sich selbst.

Nach »Der lange Marsch« und »Der Fall von Madrid« der Abschluss der großartigen Trilogie über die jüngste Geschichte Spaniens.

»Voller Mitgefühl und Weisheit – und von einer emotionalen Ehrlichkeit, wie nur wenige Romane es zu sein wagen.« DIE ZEIT

## Der Autor

Rafael Chirbes wurde 1949 in Tabernas de Valldigna in Südspanien geboren. Er verließ früh den Ort seiner Kindheit und lebte u. a. in Salamanca, Madrid und Barcelona, später einige Zeit in Paris und Marokko. Er studierte Neuere Geschichte und interessierte sich für Film, Malerei und Architektur. Er arbeitete zunächst als Literatur- und Filmkritiker für verschiedene Zeitschriften. Wenn Chirbes nicht auf Reisen unterwegs ist, lebt er in einem Dorf zwischen Valencia und Alicante.

## Lieferbare Titel

*Der Schuss des Jägers – Am Mittelmeer – Die schöne Schrift – Der lange Marsch – Der Fall von Madrid*

RAFAEL CHIRBES

# Alte Freunde

Roman

Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz

WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

Die Originalausgabe  
VIEJOS AMIGOS  
erschien 2003 bei Anagrama, Barcelona  
Aus dem Spanischen von Dagmar Ploetz



Verlagsgruppe Random House  
FSC-DEU-0100  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC-zertifizierte Papier *München Super*  
liefert Mochenwangen.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 07/2006  
Copyright © 2003 by Anagrama, Barcelona  
Copyright © 2004 der deutschen Ausgabe by  
Verlag Antje Kunstmann GmbH, München  
Copyright © 2006 dieser Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Printed in Germany 2006  
Umschlagillustration | © M.Taner/zefa  
Umschlaggestaltung | Hauptmann & Kompanie  
Werbeagentur, München-Zürich  
Satz | C. Schaber Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung | GGP Media GmbH, Pöbneck  
ISBN-10: 3-453-35148-7  
ISBN-13: 978-3-453-35148-6

<http://www.heyne.de>

**B**eim Verlassen des Restaurants wird uns die Kälte mit Krallen empfangen, während es vor meinem Häuschen in Denia noch grünt und blüht trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit, Mitte November, daran denke ich; auch daran, wie sanft mich die mildfeuchte Luft heute Morgen umfing, als Pedrito seinen Wagen vor meinem Haus parkte und wir die Reisetasche einluden, in die ich ein paar Hemden gepackt hatte, Unterwäsche, Kulturbeutel, das Nötige für den zweitägigen Ausflug, und er, neben dem Wagen stehend, die rechte Hand auf die Klappe des Kofferraums gestützt, sagte: »Stimmt, das Haus ist klein, aber die Aussicht ist prächtig.« Ins Notizbuch eintragen, welche Empfindung der tiefblaue, von Wolken durchzogene Himmel in mir auslöste, als läge ein Filter über der Landschaft und alles fügte sich zu einer Filmsequenz: die Pinien, die am Wagenfenster vorbeizogen, die steinige Sierra, mit einigen grünen Tupfern versehen seit den ersten Herbstregen, Pinienhaine, die auf den ersten Blick kaum auffallen, schaut man jedoch genauer hin, entdeckt man, dass sie einen beträchtlichen Teil der Landschaft ausmachen, man weiß nicht recht, wo sie stehen, in Mulden, Winkeln, an widerhaarigen Stellen, zum Teil so versteckt, dass man sie erst sieht, wenn die Straße um einen felsigen Brocken biegt, und schon sind sie über dir. Zweige, Felsen, Sträucher, ein paar Stechginsterbüsche, Zwergpalmen, die in Kolonien wachsen; ein paar Feigenkakteen voller Früchte, und keiner pflückt sie, Johannisbrotbäume, die auch die vielen gelegten Brände überlebt haben: resistent gegen das Übel. Ich sage mir, während ich mir mit der Serviette über die Lippen wische, nach-

dem ich das Glas zum Mund geführt und einen Schluck Wein getrunken habe, dass ich Dinge erinnere und festhalte, die mich gerade einmal beiläufig interessieren, Dinge, die durch dieses Abendessen automatenhaft in meinem Gedächtnis aufgerufen werden und die vielleicht überflüssig sind. Wahrscheinlich wünsche ich mir, dass der Lärm gewisser Gedanken den Klage-ton anderer überdeckt. Guzmán und Taboada diskutieren über die Politik des Möglichen und über das, was nicht machbar ist. »Die aktiven Politiker, die von heute, die kenne ich«, höhnt Pedrito, »was soll ich euch erzählen?« Und dann, nach einer Pause: »Was haben wir gewonnen? Was haben wir verloren? Scheißleben, oder? Unsere Illusionen«, schließt er spöttisch. Guzmán wehrt sich: »In der Geschichte gibt es keine Pausen, da fällt nicht der Vorhang und hebt sich wieder. Es gibt keine Zwischenakte. Es ist eine fortlaufende Vorstellung.« Und jetzt reden die drei darüber, was sie am Tag von Francos Tod gemacht haben, über Tejeros Putschversuch, die kommunistische Utopie, das abgewrackte Russland, China im Konsumfieber, Amerika, das allein auf dem Tisch der Welt tanzt. Sie diskutieren unter den aufmerksamen Blicken von Guzmáns Söhnen, nur Pedrito schweift einen Augenblick von Guzmáns und Taboadas Erinnerungen ab und wendet den Kopf leicht zur Seite, um besser Amalias Ausschnitt betrachten zu können. Ich bemerke die Bewegung seiner Augen und spüre einen Stich rückgewandter Eifersucht oder einen Stich Wehmut und deshalb, um die Eifersucht zu überwinden und die Wehmut zu zähmen (»Du wirst nie ein Revolutionär, dazu liebst du die Literatur zu sehr«, sagte Pedrito damals zu mir, »und du wirst auch kein guter Liebhaber. Die Literatur steht mit der Liebe und der Revolution auf Kriegsfuß«), denke ich, ein defensiver Rückzug, an mein Haus, daran, dass ich heute Morgen aufgebrochen bin und schon wieder zurück

möchte. Als wir Contreras erreichten, hatte es sich bewölkt, und ein paar Kilometer weiter begann es zu regnen. Und hörte nicht auf bis Madrid. Ich erinnere mich an die Bewegung des Scheibenwischers, die Tropfen platzten auf dem Glas, und ich erinnere mich an Pedrito, als wir Kinder waren, eine Kinderfreundschaft, etliche Jahre bevor er mich von der Revolution ausschloss. Die Kindheit ist Balsam: Wir tauschten Comics; ich sammelte *Schwarzer Panter*, und er sammelte *Kleiner schwarzer Panter*. Beide kauften wir Hefte von *Capitán Trueno* und *El Jabato*. Auf dem Kopf trugen wir bunte Hühner- und Truthahnfedern, die wir aus den Mülleimern fischten und an schwarzen Bändern befestigten, die er seiner Mutter, einer Schneiderin, stahl: Wir waren Sitting Bull und Gerónimo, der mit dessen Schlichen fertig werden musste, mit Sitting Bulls Fähigkeit, hinter einem Waggon unsichtbar zu werden und dann den Feind am Rand eines Wassergrabens zu überrumpeln; Kindheitserinnerungen, schnell, blendend kreisen sie wie ein Karussell im Kopf: als eine Krätzeepidemie die Schule erfasste und uns allen die Köpfe kahl geschoren und mit Schwefel (oder war es Jod?) eingepinselt wurden; als die Schule eine Woche lang geschlossen blieb, weil ein Kind an Meningitis gestorben war. Erinnerungen: die Angst vor den Schwindsüchtigen, vor dem Bauchaufschlitzer; Männer, die mit einem Sack auf dem Rücken durch das Dorf zogen, wir wussten nicht, woher sie kamen, noch wohin sie gingen. Manchmal folgten wir ihnen von fern. Wir bündelten alte Zeitungen, die wir uns von Tür zu Tür bei den besseren Familien im Dorf erbettelten oder außerhalb auf den Müllkippen zusammensuchten. Die alten Zeitungen verkauften wir dem Lumpenhändler, um von dem Erlös die Kinokarten bezahlen zu können. Filme mit Gary Cooper, James Cagney, Alan Ladd, Linda Darnell, Virginia Mayo, Shelley Winters oder Janet Leigh. Die nahen

Halden, es roch nach Organischem, das sich zersetzt, die Fischernetze, ausgebreitet unter den gekappten Palmen auf der Esplanade am Hafen, auf dem Markt der Gestank nach fauligem Fisch, nach tierischen Exkrementen; der Strand voller Algen, und die Insekten springen dazwischen herum, ein trockenes Knistern, Sandregen. Die Karren, gezogen von schweren Maultieren, werden mit Algen beladen, die man irgendwohin landeinwärts bringt. Ich beobachte gern diese von Tieren gezogenen Karren und versuche mir vorzustellen, wohin sie fahren; Orte, die mir unbekannt sind, die ich mir anders vorstelle als diejenigen, wo ich mich gewöhnlich aufhalte, vielleicht jenen ähnlich, die ich im Kino sehe. Sie liegen hinter den Bergen. Der Geruch von Feuchtigkeit: Laderäume, in die der Dunst des Meeres dringt; es riecht nach Salpeter, nach Karbid, nach Petroleum. Das Knistern der trockenen Algen, wenn wir darauf treten, das matte Rauschen des Meeres, wie ein raschelnder Vorhang. Auch jenseits des Horizonts gibt es unbekannte Orte, denen ähnlich, die wir im Kino sehen. Es gibt ein paar Nutten, die den Einbruch der Dunkelheit abwarten, um sich hinter den Felsbrocken der Wellenbrecher zu verstecken, Männer Schatten, die in einiger Entfernung folgen und auf die Schatten der Frauen fallen, worauf die einen mit den anderen verschmelzen: Wir Kinder beobachten die Schatten aus unserem fernen Versteck, was machen sie; die Schilfrohrfelder außerhalb des Dorfs sind für uns ein heimischer Urwald, in dem man beim Dunkelwerden ebenfalls Knacken, Geflüster und Schritte hört. Die Kindheit, der dichte, urwüchsige Wald, kommt mit dem Geschmack des Weines und dem Geräusch der Unterhaltung auf mich zu. Erreicht mich mit Pedritos Gebärde, als er Amalia Wein nachschenkt. Sie reden alle laut, doch ich höre sie wie von fern. Mich schützt der dichte Vorhang des urwüchsigen Waldes. Er dämpft ihre Stimmen.



Die Gefühle der Kindheit sind klebrig, deshalb gelingt es nicht, sich ganz von den Menschen zu lösen, mit denen man sie geteilt hat, deshalb sind diese ein Teil von ihnen: Gefühle wie Kaugummi. Kindheit und Adoleszenz, sumpfiges Gelände für die Gefühle, weder die Festigkeit der Erde noch die Weiche des Wassers, Zwischengelände, obwohl die Adoleszenz die Pflanzschule des Haders ist (»Nein, Carlos, dir kann man nicht trauen. Du würdest Lenin für einen guten Roman verkaufen; sogar deinen Vater würdest du verkaufen, wenn er denn noch lebte«, sagte Pedrito zu mir; da waren wir schon junge Männer, keine Jugendlichen mehr. Ich habe niemanden verkauft, nie etwas verkauft, nur Wohnungen). Die Adoleszenz: Pedrito las Baudelaire und Broschüren, ein Mädchen aus Hamburg, das er sich in Denia angelacht hatte, brachte sie im doppelten Boden ihres Koffers mit und übersetzte sie ihm aus dem Deutschen; Broschüren mit Anleitungen zur Herstellung von Sprengkörpern; Poesie und Revolution; die Poesie eine mit Zukunft geladene Waffe, die Revolution ein Akt der Liebe: Wie man eine Kaserne in die Luft jagt oder die Franco-Statue auf der Plaza del Caudillo in Valencia oder das Kreuz für die Gefallenen an der Puerta del Mar oder das Denkmal für Calvo Sotelo, den Erzmärtyrer des Kreuzzugs zur Befreiung. Wie man das alles in die Luft jagt. Eines nachts in die Hauptstadt, nach Valencia, fahren und alles in die Luft jagen. Alles sprengen, nachts. Pedrito sagte, die Revolution sei das Böse der Nacht. »Lern das, du Schriftsteller. Hättest du wenigstens die Wut von Dostojewski«, sagte er. Er liebte es, mich Schriftsteller zu nennen, und verachtete, was ich machte, weil er meinte, das sei allenfalls hübsch. »Ästhetik«, sagte er, und neben Dostojewski führte er »Die sieben Irren« von Roberto Arlt als Vorbild an. Er sagte: »Die hatten Wut im Bauch, Furor statt Ästhetik«, und wenn er das sagte, schien ihn selbst ein seltsam epileptischer Zorn

zu befallen. Wir sahen den Tag anbrechen – das Licht der Sonne wie eine Messerklinge, die über den Steinen der Wellenbrecher im Norden des Hafens breiter wurde –, und wir spürten, dass der Tag die Revolution auslöschte. Wir tranken in jenen Nächten alles, was wir bekommen konnten: Gin, Cognac, Punsch, Whisky, Anis, Kräuterliköre, Ricard oder Pastis; wir rauchten Tabak, Marihuana, Haschisch und aromatische Kräuter, die Pedrito im Montgó sammelte und von deren halluzinogener Wirkung er uns zu überzeugen versuchte. Wenn wir nicht mehr konnten, kotzten wir auf die Steine der Wellenbrecher, und anschließend tranken, rauchten und redeten wir weiter, mit dem Tuckern der vor Tagesanbruch auslaufenden Fischerboote als Geräuschkulisse, bis ein rosafarbener Flecken das Ende der Nacht ankündigte. Die Revolution, ein mächtig aufputschendes Rauschmittel; oder eines jener Bilder, die das Ende der Welt darstellen, das Jüngste Gericht, der Augenblick, in dem der Einbruch des Rechts alles auf den Kopf stellt: Die Gräber öffnen sich, Grabplatten rutschen zur Seite, und Gerippe erscheinen, Skelette, die plötzlich in Bewegung geraten oder dasitzen, die Beine im rechteckigen Loch des Grabes, als säßen sie am Rand eines Schwimmbeckens und sonnten sich; Gerippe, die sich angeregt unterhalten oder einfach diesen Gegensatz auskosten: Das kalte Wasser netzt ihre Füße, und die Sonne brennt auf Rücken und Kopf; Skelette in schnellem Lauf, wie in einem Anatomielehrbuch (diese anatomischen Stiche, auf die Baudelaire an den Ständen der Bouquinisten am Quai Voltaire stieß und die von Medizinstudenten und Schülern der Kunstakademie gekauft wurden: eingreifen, darstellen, Manifestationen der Liebe). Skelette – sie gehen, bücken sich, arbeiten, zeigen dabei das Spiel der Gelenke in jeder Phase der Bewegung; sie sitzen zu Pferd, blasen die Trompete, halten eine Sense oder streicheln mit fleischlosen Fingern eine

üppige, farbige Frucht, genau wie auf einem Bild von Bosch. Aber auch halb verwesene Körper, das Fleisch von Würmern zerfressen, eher dem Barock eines Valdés Leal zugehörig (Elisa hat übrigens eine Arbeit über die Stillleben des Barock geschrieben, über diese extreme Opulenz an der Grenze zwischen reifer Fülle und beginnendem Vergehen. »Du bist, was ich einmal war, und wirst sein, was ich jetzt bin« wählte sie als Motto, ein Satz, der auf einem florentinischen Gemälde von Massaccio steht). Die Revolution: andere ästhetische Maßstäbe, für eine andere Art von Schönheit schwärmen, den Kanon verändern. Zwei Gerippe, die sich küssen, fleischloser Kiefer an fleischlosem Kiefer; die sich umarmen, knochige Hände an knochigen Wirbeln; sie bewegen sich wie beim Geschlechtsverkehr. Revolution: Die Nacht verhängt die Sonne mit einem schwarzen Schweiß Tuch, so wie man in den Kirchen von Denia Altarbilder und Gemälde verhängte, wenn der Karfreitag kam (ob sie das noch immer tun?), denn Gott war gestorben, und alles war in Trauer und Finsternis gehüllt. Verschneite Landschaften in alten Schwarzweißfilmen, weiße Flecken, schwarze Flecken, die wie aufgeschwechte Ameisen über eine weiße Fläche rennen; Flecken, die manchmal die ganze Leinwand bedecken und sich in menschliche Gesichter verwandeln, schreckgeweitete Augen, sich öffnende Münder; Gesichter, die Edelmut und Güte ausstrahlen (breite Arbeiter- oder Bauerngesichter), oder solche, die Verderbnis und Bosheit verraten (Gesichter von Priestern, Aristokraten, Militärs – borstige Brauen, scharfe Nasen, hängende Mundpartien), Bilder von elenden Hütten, die man sich übel riechend und verräuchert vorstellt, bei deren Anblick man Scham empfindet, schlechtes Gewissen, Schuld, weil man in einem Haus für Leute aus der Mittelschicht wohnt, auch wenn es (wie bei mir, bei Rita, Demetrio und auch Pedrito) Arbeiterhäuschen sind, wo sich

Probleme aus der Notwendigkeit ergeben, mit einem sehr niedrigen Lohn das Monatsende zu erreichen, ein Nichts, verglichen mit dem extremen Unrecht, das Revolutionen zeugt: Gesichter, mit Ruß oder Fett verschmiert, nur die Augen umgeben von einem weißen Hof, den die jetzt auf die Stirn geschobene Schutzbrille des Schweißers oder Heizers bedeckt hat; Paläste, die im zitternden Licht der Leinwand zu phosphoreszieren scheinen, Uniformen, dunkle Latzhosen, vermutlich blau oder khakifarben, schwarze Lederjacken. Diese Gestalten, aufgescheuchten Ameisen gleich, auf der großen Treppe am Hafen von Odessa; die Stufen des Winterpalais in Petersburg ersteigend; rennende Gestalten unter riesigen Lüstern, deren Kristalle das Licht brechen und Blitze schleudern, die den Blick blenden. Filme von Eisenstein und Pudowkin, in klandestinen Filmklubs gesehen, die Anfangszeiten der Vorstellungen unter den Eingeweihten weitergeflüstert. Pedrito. Ich höre ihn reden. Nach Shanghai müsse man gehen, nach Moskau, nach Paris, und wenn das nicht gehe, dann wenigstens nach Madrid, auf der Suche nach jenen Extremen, die eine Revolution erfordert: die Paläste, die Freitreppen (in Madrid waren die einen wie die anderen bescheiden; das entdeckten wir später), die Lüster, die endlosen Wagen der Minister, Schieber und Bankiers; die Frauen, gehüllt in weiche Pelzmäntel; und, auch das, die Bettler, die Baracken, die Ratten, sie springen in die Wiegen der Säuglinge und nagen am zartesten Fleisch. In Denia war das Leben zu bescheiden, eine Armut ohne Poesie, ohne jeden Anflug von Heroismus: die Müllkippen, die schmutzigen Strände, die verschmierten Seiten der Comics, die wir uns zum Lesen suchten und den Zigeunern streitig machten, die Penicillinfläschchen, deren Inhalt sich jemand gespritzt hatte und die wir aufhoben, um sie als Gefängnis für Insekten zu verwenden oder als Mehr-

zweckinstrument für dubiose und erregendere Spiele. Steine, vom Meer umschmeichelt, dazwischen Posidonias, wie die Haare eines Ertrunkenen, gewiegt vom Auf und Ab der Wellen, Wucherungen, Geschöpfe an der Grenze zwischen Mineralien, Tier- und Pflanzenwelt, höckerige Schnecken, mit grünem Moos bedeckt, aus denen sich unruhige Beine strecken; sie rennen über die glitschigen Steine, die von oszillierenden, glibberigen Mähnen bedeckt sind; Geschöpfe, von der Natur wie für einen Maskenball ausgestattet; Strände, bedeckt von getrockneten Algen und Schwämmen, aus denen Insekten springen, herrenlos streunende Hunde; steinige Strände, Höhlen, in die das Wasser Echos setzt, Felsplatten, bevölkert von Seeigelkolonien, schwarz, grünlich, rötlich, bläulich unter dem Laken stillen Wassers, das durchsichtig ist wie Öl, sich plötzlich wellt und sich dann langsam aufbäumt und wild wird; gelber Sand, rote Erde, blutig vom Rost: Felder mit Wein und Orangenbäumen, Fenchelsträucher am Wegesrand; Fischer, Bauern, kleine Kaufleute; und dann: die Kaserne der Guardia Civil, deren Fassade Pedrito mit Hammer und Sichel zu bemalen vorschlug (wir haben es nie gewagt). Zu bescheiden für eine Revolution war diese Armut. Auch wenn an der Fassade des Pfarrhauses noch Reste einer priesterfeindlichen Parole zu erkennen waren, die jemand vergeblich auszulöschen versucht hatte: Trotz abgeschmirgeltem Stein und einer Teerschicht waren immer noch Wortfetzen lesbar. Bei uns zu Hause lebte die Erinnerung daran fort, dass der Mann, der diese Invektiven geschrieben hatte, später festgenommen, womöglich erschossen worden war, Geflüster im Haus. Erinnerungen an einen Krieg: Mauerruinen hinter dem Hafen, Gebäude ohne Dächer, die Fenster hohl wie schlaflose Augen. Madrid, eine andere Dimension: Arbeiter in schäbigen Hütten, besonders im Süden, von Atocha abwärts. Sich dort ein-

nisten, sich proletarisieren, zwischen den Hütten herumstreichen, Lenin-Flugblätter, vom Gürtel gehalten, zwischen Haut und Hemd; vom kalten Nebel eines Dezembermorgens umhüllt auf Baugerüste steigen, während sich um die noch brennenden Straßenlaternen ein Dunsthauf legt; mit den Händen essen, das Brot mit den Händen brechen und mit der Messerspitze ein Stück Chorizo aufspießen, den man mit den Genossen teilt. Gerechtigkeit, Gleichheit. Revolution heißt, hartnäckig die Not zu suchen, die man nicht leidet. Wir zogen nach Madrid. Wir tauschten Denia gegen Madrid. Madrid, das ist Pedrito, der mir laut Baudelaire vorliest, während die Metro in Richtung Südviertel fährt: »Sich in eine dicke Frau zu verlieben ist manchmal ein entzückender Spleen, die dünne Frau ist eine Grube finsterer Wollust. Lern das, du Schriftsteller.« Mit der Revolution wählten wir die Liebe zu der Grube finsterer Wollust. Pedrito las: »Die Dummheit ist häufig ein Ornament der Schönheit, sie ist das, was den Augen diese friedliche Reinheit dunkler Teiche und die ölige Ruhe der tropischen Meere verleiht.« Pedrito hat es in dem Buch unterstrichen, das ich bei mir zu Hause aufbewahre. Es liegt noch griffbereit: Einige der Passagen, die er angestrichen hat, habe ich in ein Heft geschrieben und ins Spanische übersetzt. »Andere aber hassen ihre Frauen, weil sie verschwenderisch sind – Republikaner, denen die Grundelemente der politischen Ökonomie fremd sind. Die Laster einer großen Nation sind ihr größter Reichtum.« Die gesammelten Werke von Baudelaire, die Elisa aus Paris mitbrachte. Pedrito las sie gierig und füllte sie mit farbigen Anstreichungen. »Da hast du einen Meister, mein Schriftstellerfreund«, sagte er zu mir, das Buch wie einen Stein oder eine Pistole schwingend. Dieser eine Band barg seine zwei Lieben: die Frau und den revolutionären Dichter der Pariser Barrikaden (*Il faut aller fusiller le général Aupick!*). Pedrito,

die Frau und der Dichter der Revolution, ein ungleichschenkliges Dreieck (»Ich bin die kleinste Seite des Dreiecks«, lachte er), das er einige Monate lang in die Luft zeichnete und das sich dann auflöste, aber die Erinnerung daran besteht fort. Heute Vormittag, während wir durch die verregnete Mancha fuhren, sprach er, wieder einmal, von Elisa: »Die Einzige, weißt du, die Einzige, die ich in meinem Leben wirklich geliebt habe«, und ich dachte an das Haus auf dem Hügel am Meer, wo er wohnt (er hat es mir heute Morgen im Vorbeifahren noch einmal gezeigt, »das mit der Steinmauer«, sagte er), an seine Frau (»Ich habe sie nicht verdient«, hatte er kurz zuvor gesagt), an seine Tochter (»Die bricht ihr Studium nicht ab wie wir, die ist ehrgeizig«, hatte er gesagt). Während wir durch die Mancha fuhren, sagte er: »Ich glaube, ich bin von Madrid zurückgekehrt, weil sie mich nicht liebte und ich den Gedanken nicht ertrug, dass sie irgendwo in der Stadt war, ihre Wohnung hatte und ihr Bett, in das sie sich jede Nacht legte.« Ich dachte: »Guter Satz, Pedrito, an dir ist ein Politiker verloren gegangen – auch wenn dieses Land wahrlich keinen Mangel an Politikern hat.« (All diese Politiker, gegen die er jetzt wettet.) Der Band mit Baudelaires Werken wurde in der Wohnung hinter dem Bulevar de Vallecas, wo wir mit Demetrio wohnten, der gemeinsamen Bibliothek einverleibt, und er fiel mir dann bei der Verlosung zu, mit der wir die Bücher, die Platten und die wenigen Möbel, die sich im Haus angesammelt hatten, unter uns aufteilten, als sich die Zelle nach den Diskussionen, die unserer Verhaftung folgten, auflöste. Wir suchten Schuldige für das, was wahrscheinlich nur unsere eigene Angst und Verunsicherung war. Wir hatten unsere Schwäche entdeckt und wollten sie nicht akzeptieren. Pedrito unternahm nichts, um das Buch, das ihm so wichtig gewesen war, wiederzubekommen. Er hätte mich darum bitten kön-

nen, und ich hätte es ihm ohne weiteres überlassen, oder er hätte es gegen ein anderes Buch tauschen können, aber er tat es nicht. Baudelaire gefiel ihm nicht mehr, wahrscheinlich weil er mit der Geringschätzung für Baudelaire ausdrücken konnte, Elisa sei ihm nicht so wichtig, wie sie ihm tatsächlich war. Heute Morgen im Auto sagte er: »Der Tod lehrt dich den Wert des Lebens. Das Leben ist das Einzige; das einzig Wertvolle ist, noch am Leben zu sein; und wir lernen, dass dies etwas wert ist, weil der Tod der anderen es uns lehrt. Insofern liebe ich Elisa, insofern. Als Tote ist sie mir von Nutzen. Sie ist der Nullpunkt, von dem aus ich bemessen kann, was ich habe. Leben. Das lehrt sie mich. Und sie lehrt mich auch, dass ich darüber hinaus nichts habe, weißt du, gar nichts. Ich tue etwas, und sie schaut mich an, lacht oder wird wütend und sagt: ›Ich will dich nie mehr wiedersehen‹, und wenn ich sie das sagen höre, bin ich schon wieder verliebt, nein, versteh mich nicht falsch, um nichts in der Welt würde ich meine Frau verlassen, glaub das ja nicht. Um-nichts-in-der-Welt. Davon rede ich nicht. Ich rede von dem, was mir geblieben ist, von Rückständen, oder, um es hübscher auszudrücken, von Ablagerungen. Ich liebe meine Frau, das heißt, ich weiß nicht, ob ich sie liebe, aber ich brauche sie. Wenn sie nicht jedes Mal zu Hause wäre, wenn ich spät nachts betrunken heimkomme, wäre ich froh, aber ich würde sie vermissen, wenn sie für immer gegangen wäre. Ich rede nicht davon, meine Frau zu verlassen, ich rede von dem, was war. Ich rede von einer Toten. Von den Toten. Es gibt das, was es gibt, und damit müssen wir unser Spiel machen, nicht mit dem, was wir gern gehabt hätten. In jenen Jahren haben wir gelernt, dass das, was ist, Scheiße ist, und das war eine hundsgemeine Lektion, weil wir sie, einmal gelernt, nicht mehr vergessen konnten. Wenn man das weiß, ist man endgültig verloren, weil man nichts mehr



erwartet.« Pedrito wollte das Buch nicht mitnehmen oder er vergaß, es mitzunehmen. Das Dreieck ging zu Bruch; die Frau in sich gekehrt oder, besser, abwesend, der Revolutionär schwer verletzt und der Dichter gesund und frei, bereit, wieder von Hand zu Hand zu wandern, neue, flüchtige Dreiecksbeziehungen in anderen Cafés einzugehen, in anderen Zimmern, die nach Rauch, Eintopf, zweifelhaft sauberer Kleidung und Bettwäsche rochen. Welches Jahr war das? Einundsiebzig? Zweiundsiebzig? Ein paar Jahre später, als die revolutionäre Welle vom Strand zurückflutete zu den glitschigen Steinplatten in der Tiefe des Meeres: Strandgut. Damals noch nicht: Lumpenhändler, Papiersammler, nächtlich streunende Zigeuner, die auf ihren mit Kartons, alten Matratzen und ausgeweideten Elektrogeräten beladenen Karren die Avenida de la Albufera, den Bulevar de Vallecas hinunterfahren; Kneipen, noch ohne elektrisches Licht, wo ein Mann Wein und klebrigen Anis im flackernden Licht einer Gaslampe ausschenkt oder in denen eine einsame, schäbige Glühbirne, von einem Generator gespeist, spärliches Licht verbreitet; Tresen aus alten Türen, aus Spanplatten, auf andere Holzteile genagelt, die auch von irgendeinem Abriss stammen; es wird Mus gespielt, Poker, Tute in schlecht gelüfteten Zimmern, erfüllt vom Rauch filterloser Zigaretten, *Bisontes, Ideales, Celtas, Rumbo*. Madrid, neunzehnhundertsiebenundsechzig, neunundsechzig, einundsiebzig, dreiundsiebzig, Revolutionszeit. Magda (keiner weiß, wo Magda geblieben ist; sie ist aus Madrid weggezogen) spielte im Violette noch viele Jahre später für uns die Platten, auf denen Ferrat oder Ferré Gedichte von Baudelaire sangen. »*Ma femme est morte, je suis libre! Je puis donc boire tout mon soul.*« Der Rausch des Mörders. »Wenn ich ohne einen Centime nach Hause kam, zerrte ihr Geschrei an meinen Nerven. Ich bin glücklich wie ein König; die Luft ist rein, der Himmel

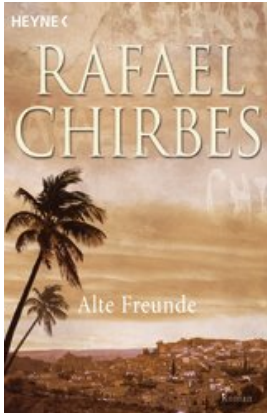
wunderbar. Wir haben einen Sommer, ähnlich dem, als ich mich verliebte.« Das Glück des Mörders. Eine ästhetische Volte ins Düstere: Pedrito misstraute den Farbfilm, so wie er dem Tageslicht misstraute, den sauberen, ordentlichen Lokalen, den Häusern, in denen bei Einbruch der Dunkelheit das Abendessen bereitet wurde, auch wenn es nur ein bescheidenes Essen war: Suppe, ein Stück Tortilla, Kroketten aus den Resten vom Sonntagshuhn; den sauberen Laken misstrauen, den Duftwasserflakons, den bequem gepolsterten Stühlen, den allzu glatt rasierten Männergesichtern und den von irgendeiner Creme berührten Frauenwangen: eine Antiästhetik, die mich heute Morgen einholte, als er den Arm ausstreckte, um den Schein für die Autobahnmaut entgegenzunehmen, dann legte er den Pappzettel neben das Handy in das Fach unter dem Aschenbecher, wo auch das Zigarettenpäckchen lag, aus dem er mit einem einzigen geschickten Griff eine Zigarette angelte und anzündete, bevor er die Beschleunigungsspur verließ und den fünften Gang einlegte. Von der Autobahn aus konnte ich durch den Rückspiegel oben, am Berghang, mein Haus erkennen. Es war nur ein Augenblick. Es tauchte auf und verschwand gleich wieder hinter einem grünlichen Fleck, einer Piniengruppe. Am Ende des Asphaltbandes, hinter dem Labyrinth aus Kurven, Steigungen und Gefällen, lag, trostlos und riesig, Madrid vor uns.

Zunächst schien es mir selbstverständlich, nicht hinzugehen, dann überlegte ich es mir noch einmal, rief Carlos an und sagte zu. Ich sagte: »Ich komme. Und ich freue mich.« Kurz davor hatte ich Amalia angerufen und ihr erklärt, worauf ich mich freute. Ich hatte gesagt: »Ich freue mich, die alten Kadaver wiederzusehen.« So drückte ich mich aus: »Ein letzter Blick auf uns, auf diese fast schon begrabenen Toten. Kann doch nicht schaden, noch mal einen Blick auf diese Leichen zu werfen, die man schon ewig nicht mehr gesehen hat.« Dazwischen hatte ich noch mit Rita telefoniert und sie animiert, mich zu begleiten: »Wenn du mitkommst, Dummchen, setzen Amalia, du und ich uns zusammen, und die anderen rutschen uns den Buckel runter«, sagte ich, aber sie sagte, nein, gar nicht dran zu denken, als sie erfuhr, dass Carlos kommen würde, ich glaube jedoch, die Anwesenheit von Carlos lieferte ihr nur die passende Ausrede, denn sie wollte so oder so nicht kommen. »Sag Pedrito, dass ich nicht komme, weil ich es zu heftig finde, Carlos in Gesellschaft zu begegnen und, Aug in Auge, drei oder vier ganze Stunden mit ihm zu verbringen. Das halte ich nicht aus, Demetrio. Ich ertrage ihn nicht. Ich ertrage ihn noch immer nicht.« Um sie etwas zu reizen, warf ich ein: »Es ist Walpurgisnacht. Carlos als lebendige Leiche – keine erregende Vorstellung für dich?« Das war mir einfach so rausgerutscht, ohne dass ich auf meine Stimme geachtet hatte. Ich telefonierte im Wohnzimmer und in eben dem Moment, als ich den Satz ausgesprochen hatte, fiel mir ein, dass Jorge ihn in seinem Zimmer gehört haben könnte. Ein Schauer durchfuhr mich. Ich spitzte tat-

sächlich einen Augenblick die Ohren, um festzustellen, ob sein Atemrhythmus sich veränderte, aber nein, er klang immer noch abgemessen und hohl, wie Meereswellen, wenn sie in das Innere einer Grotte schlagen, und so klingt das vierundzwanzig Stunden lang, Tag für Tag, seit einigen Monaten. Das ist Jorges Atem: das Meer, die dunklen, feuchten Grotten, Vorspiele dessen, was bald kommen wird. Ich stelle mir den Tag vor: die Fenster aufreißen, die Wohnung lüften, die Matratzen und die Bettwäsche zusammenrollen und sie in einen dieser Container für Sperrgut werfen, die von der Stadtverwaltung aufgestellt werden, sogar die Sprungfedern wegwerfen, das ganze Bett, alles, was seinen Körper in den letzten Monaten umgeben hat, alles, was von seinem Körper gewärmt, durchfeuchtet, berührt, belastet worden ist. Atem des Meeres an dunklen und einsamen Orten. Meereshauch. Ich vermisse das Meer, natürlich, aber jenes Meer, das sich im Sonnenlicht erstreckt oder den Mond auf seiner Oberfläche spiegelt, den Geruch nach Jod, Salz, den Geruch des Wassers, das in einem Felsloch dahinfault, wetrocknet und eine Salzkruste hinterlässt, den Geruch nach Teer, nassen Tauen und Fisch am Hafen, klar, ich mag das, sehr sogar, auch wenn ich nie nach Denia zurückwollte, um dort zu bleiben. Ich bin hier in Madrid geblieben, wie Rita. Auch Rita ist geblieben, obwohl sie die Einzige der Gruppe war, die allem Anschein nach nur gekommen war, um ein Wochenende hier zu verbringen, um Carlos Gesellschaft zu leisten. Tatsächlich habe ich selbst lange gemeint, dass Rita Madrid nur aus strategischen Gründen ertrug, weil sie sich nicht von Carlos trennen wollte, und doch habe ich mich gründlich geirrt, wir haben uns alle geirrt, selbst Carlos hat sich, glaube ich, geirrt, und ich würde fast sagen, auch Rita mit ihren Plänen: Sie war es, die blieb, sicher ohne das im Voraus zu erwägen; womöglich merkte sie nicht einmal,

dass sie geblieben war. Pedrito, Carlos und ich waren gekommen, das Winterpalais (das in Madrid Palacio de Oriente hieß) zu stürmen, wir kamen mit Mauricio, einem Kommunisten, der die KP hasste, und fanden dank der Kontakte, die uns Mauricio zu der Organisation vermittelte, bald unseren Platz in der unermüdlichen Maschinerie der bevorstehenden Revolution – Aufgaben, legale Arbeit und illegale Aktivitäten. Wenn der Palast erst einmal gestürmt war, wollten wir uns wahrscheinlich in einem der zweihundert oder dreihundert Zimmer einrichten, um den weiteren Verlauf der Ereignisse zu überwachen, damit die Revolution nicht von ihren Prinzipien abweiche und all das. Die Rote Garde, die Wächter am riesigen Strand der Revolution, auf dem sich Millionen von Seelen erheben, wie in den endlosen Dünen von Libyen Millionen von Sandpartikeln ruhen. Ehrlich gesagt, es ist mir gut bekommen, Denia zu verlassen. Was hätte ich dort gemacht, geduckt, schuldig? Ich habe mich gleich an die Stadt gewöhnt, an den Schwindel des Auf und Ab. Die Stadt ist vertikal, und dieses Schwindelgefühl zog mich an: das Urbane. Die Provinz diktiert einen anderen Rhythmus der Gefühle, einen flachen Rhythmus, ohne Rolltreppen, die zu dunklen Untergeschossen hinabführen, oder Aufzügen, die dich an Orte verfrachten, wo du die tief hängenden Fransen des Himmels berühren kannst (damals war in Madrid das Höchste der dreißigste Stock: So hoch waren die Torre de Madrid und das Plaza-Gebäude, zu dessen Dachgartencafé wir einige Tage nach unserer Ankunft hinaufstiegen und mit angehaltenem Atem die große Stadt von oben betrachteten. Später hat sich dann das Vertikale auch an der Küste durchgesetzt. Vor kurzem habe ich gelesen, dass von den zweihundert Gebäuden in Spanien, die höher als fünfundsiebzig Meter sind, hundertdreißig in Benidorm stehen). Wahr ist, dass die hysterische Lebenslust der

Stadt – besonders auf die Jugendlichen jener Jahre – ansteckend wirkte und Schwindelgefühle verursachte, da diese Lebenslust nämlich in Sekundenschnelle von Traurigkeit abgelöst werden konnte, von dem Wunsch, zu sterben oder endgültig zu erkranken und für immer im Bett zu bleiben. Auf und ab. Stundenlang schnell auschreiten, ohne fürchten zu müssen, dass einem die Gehsteige ausgehen; ins Bett wie in einen Kokon schlüpfen und dort tagelang liegen bleiben, ohne dass jemand merkt, dass du dich wieder in eine Larve verwandelt hast. Natürlich beflügelte mich in meinem Entschluss, nach Madrid zu ziehen, die Tatsache, dass Ana dort die Galerie Esquema besaß (Ana, Guzmáns seltsame Freundin, viel zu vornehm und zu alt für diesen ungeschlachten Jungen, der sich in der Rolle des Grobians gefiel. Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, dass die beiden heiraten könnten, und erst recht nicht darauf, dass diese Ehe als einzige halten würde. Klar, Geld bindet; die stabilste Ehe: eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung) und dass Ana, als sie sich im Sommer zuvor die Bilder in meinem Atelier (einem verlassenen Schuppen am Hafen, wo die Ratten an der Leinwand nagten) ansah, gesagt hatte, meine Malerei, diese minimalistischen Bilder zwischen zarter Geometrie und Landschaft, seien »von einem leuchtkräftigen Perfektionismus durchdrungen, angesiedelt zwischen dem gelungenen Pinselschwung einer Landschaft von Sorolla, einem dieser kleinen Juwelen des jungen Paul Klee, die man in Bern sehen kann, und den ersten Kandinskys aus dem Münchner Museum, wo die Bilder des Blauen Reiter hängen« (das hat sie gesagt, auch wenn sie sich nicht mehr daran erinnert); begeistert war ich vor allem, weil sie, gleich nachdem sie sich in Denia eingerichtet hatte, einige meiner Bilder an ihre Freunde verkaufte, Bilder, die sie mit Lob überschüttete und die dann an den Wänden von Ferienhäusern



Rafael Chirbes

**Alte Freunde**

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 12,0 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-35148-6

Heyne

Erscheinungstermin: Juni 2006

Sie waren Freunde und haben gemeinsam die Diktatur in Spanien bekämpft. Jetzt, dreißig Jahre später, treffen sich fünf von ihnen wieder in einem Restaurant in Madrid. Ohne Sentimentalität und Pathos, ja nicht einmal mit Siegesgefühl stellen sie sich der Gegenwart und erzählen von sich selbst. Nach „Der lange Marsch“ und „Der Fall von Madrid“ der Abschluss der großartigen Trilogie über die jüngste Geschichte Spaniens.